

Einleitung

Das traumatisierte Subjekt: Geschlecht – Körper – Soziale Praxis. Eine gendertheoretische Begründung der Soma Studies

„I like the difference between you and me, you and you and me and me“, ruft der Künstler Marco Schmitt durch ein Megafon und projiziert es an die Wand hinter dem Rathaus in Stuttgart.¹ Zettel mit verschiedenen Aufschriften werden von Tänzer_innen an Wände geklebt. Stimmengewirr. In dieser Performance wird das ausgedrückt, was ich mit Friedrich Nietzsche die „Vielheit des Subjekts“ nennen werde (1988; 1993; 2007). In den vielen Zetteln und Stimmen könnte sich nicht nur die als selbstverständlich anerkannte Differenz zwischen dem *Ich* und dem *Du*, sondern auch die Differenz innerhalb des mit sich selbst identisch geglaubten ‚Individuum‘ spiegeln. Die Figur der Vielheit des Subjekts bildet den realutopischen Gegenspieler in dieser Studie, die sich als eine Kritik der Gewalt der Identität des Subjekts versteht. Entsprechend fragt die vorliegende Schrift nach den Strategien, Dynamiken und Prozessen, die Menschen zu (kohärenten) Subjekten machen (vgl. Foucault 1999: 161). In der vorliegenden Schrift stelle ich folgende Frage: *Wie kommt Geschlecht in die Körper? Wie wird aus dem Menschen ein (Geschlechts-)Subjekt?* Ich verfolge dabei die These, *dass der soziale Entwurf Geschlecht sich vergleichbar einem Trauma in die Körper hineinarbeitet und verkörperte Zweigeschlechtlichkeit eine traumatische Dimension bildet*. Das Subjekt ist also insofern einer traumatischen Dynamik ausgesetzt, als es sich einem gesellschaftlichen Zwang zur Annahme einer eindeutigen geschlechtlichen Identität unterwerfen muss, und weil der gesellschaftliche Diskurs der Zweigeschlechtlichkeit sich zu einer somatischen Dimension in ein bestimmtes Verhältnis der Inkorporation setzt – ein Verhältnis der Körpererinnerung, wie es auch in traumatischen Prozessen vorkommt. Die Analogie mit einem Trauma ergibt sich daher aus der Nähe des Geschlechterverhältnisses zu einem symbolischen Gewaltverhältnis, wie sie sich auch aus

¹ | Im Rahmen seiner Performance „Ich“ am 10.12.2010, veranstaltet von Dialekt Kunstverein/Self Service open art space in Stuttgart. Siehe: www.dialekt.org. Letzter Zugriff am 25.08.2014.

einem spezifischen Verhältnis von Körpern und Sozialität – als Praxen und Verhältnisse der (Körper-)Gedächtnisbildungen – ergibt. Das traumatisierte Subjekt² ist eines, in das sich die Verhältnisse als kontingente soziale Praxen einschreiben. Wenn sich dies behaupten lässt, wie lässt sich diese Dynamik genau verstehen und deskriptiv rekonstruieren? Und daran anschließend: Wie sind Widerständigkeiten entlang von somatisch geschlechtlichen Subjektivierungen denkbar und möglich?

Mit diesem Fragenkomplex schließe ich einerseits an die aktuelle Thematisierung von Subjektivierungen in den Sozial- und Erziehungswissenschaften an³, bewege mich andererseits aber auch über diesen hinaus, indem ich einen interdisziplinären – neuen – theoretischen Entwurf, nämlich den der *Soma Studies*, skizzieren will, als dessen Geburthshelfer sich diese Schrift versteht. Mit und über die klassische Foucault-Frage nach dem Subjekt (s.o.) hinaus frage ich also dezidiert danach, wie aus Menschen vergeschlechtlichte Subjekte werden, und fokussiere dabei die *somatische Dimension* als *key term* der Debatte.⁴ Welches Körperverständnis ist nötig, um auf die Frage nach der faktischen Vereinnahmung von Körpern durch Geschlechternormen eine Antwort geben zu können? Diese Arbeit ist nicht zuletzt auf der Suche nach einem hierfür passenden theoretischen Entwurf. Einem Entwurf, der das Subjekt in den Begriffen des Körpers neu denkt.

2 | Es geht mir an dieser Stelle keinesfalls darum, die allerschlimmsten Erlebnisse, die Menschen durch Menschen erleiden, wie sie etwa im Zusammenhang mit der *Shoah* oder anderen Völkermorden der Weltgeschichte vorgekommen sind, und wie sie heute beispielsweise Menschen in den Lagern dieser Welt erleiden, zu bagatellisieren. Vielmehr möchte ich so darauf hinweisen, dass eine Gewalt bereits in den unscheinbaren und verborgenen gesellschaftlichen Praxen liegt, die uns derzeit normal und benigne vorkommen mögen, die aber bei genauerem Hinsehen nicht nur die Voraussetzung für die physischen Verfolgungen des als anders ausgewiesenen ‚anderen‘ darstellen, sondern diese Anrufung als ‚anderer‘ selbst als Zurichtungspraxis illuminieren. Die Zurichtungspraxis zu einem eindeutigen Geschlecht oder die Zuschreibung an eine ‚Rassenidentität‘ (t.b.c.) gleicht einer möglichen Wunde, die leiblich-somatisch-affektiv erfahren wird. Trauma verwende ich deswegen im Sinne einer Wunde, die das Subjekt erhält.

3 | Vgl. Bührmann 2008; Broden/Mecheril 2010; Alkemeyer 2012; Ricken 2012 u.v.a.

4 | Die Frage, wie Geschlecht, wie soziale Ordnungen überhaupt in die Körper kommen, wurde bereits vor mir gestellt (vgl. Villa 2000; Jäger 2004), aber in meinen Augen noch nicht zufriedenstellend beantwortet. Besonders Paula-Irene Villa (2000), beantwortet mit Verweis auf die Körpersoziologie wie die Geschlechterphänomenologie von Gesa Lindemann, im Grunde genommen – so behauptete ich – eine andere Frage, nämlich wie es dazu kommt, dass eine *binäre Geschlechterordnung leiblich erfahren wird*. Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit dieser Frage siehe Wuttig 2015b.

THEORETISCHE BEZÜGE UND VORGEHEN

Der soziale Entwurf Geschlecht ist eng mit der Vorstellung eines den kulturellen Bedingungen vorgängigen Subjekts verzahnt. Aufs Engste und Normative ist damit der Begriff der (Geschlechts-)Identität verknüpft (vgl. auch Bührmann 1995; Butler 1997; Jungwirth 2007; Reckwitz 2008). Mit Blick auf poststrukturalistische Theoriebildungen (und die jüngsten biologischen Wissenschaften⁵) kann genauso wenig von einer Selbstidentität des Subjekts ausgegangen werden, wie von zwei inkommensurablen präfigurativen Geschlechtern gesprochen werden kann. Geschlecht(er) wie Identitäten werden als mächtige, historisch variable und contingente Zuweisungsstrategie mit Folgekosten (Normalisierung, Ausschluss, Prekarität der Existenz) problematisiert, und als politische Kategorie gesetzt (Butler 1991; 1995; 2009). Dennoch lebt eine zweigeschlechtliche Ordnung im Alltagsverständnis fort, die durch medial produzierte Ikonen wie etwa Conchita Wurst als das Andere, Glamouröse des normalen, grauen Alltags umso mehr bestätigt wird.⁶ Davon ausgehend, dass gesellschaftliche geschlechterbezogene Dichotomisierungsregeln (Villa 2000: 219) subjektivieren, indem sie eine somatische Dimension affizieren, soll nach einem Körperverständnis gesucht werden, dass es möglich macht, die Wirkungsweise sozialer Ordnungen zu untersuchen. Meine These ist, dass Macht- und Herrschaftsverhältnisse sich dermaßen tief nicht nur in leibliche Empfindungen, sondern auch in somatische Impulse eingraben, welche ich konkret als viszerale, vegetative, neuronale Prozesse verstehe, dass die Anzeichen und Effekte des Hineinarbeitens dieser Machtverhältnisse, „im Nachhinein“ und vitalisiert durch einen unkritischen (unnötigen) theoretischen wie lebenswissenschaftlichen Positivismus, als natürlich oder authentisch geschlechtlich ausgelegt werden. Sie können so ausgelegt werden, weil bislang eine disziplinenübergreifende, anerkannte und anerkannte Theorie der Inkorporation fehlt. Diese Arbeit will sich diesem Desiderat und der damit verbundenen Herausforderung stellen.

Materialist turn: Nietzsche turn

Mit Michel Foucault (2003) möchte und werde ich zeigen, dass „die Machtverhältnisse *materiell* in die eigentliche Dichte der Körper übergehen können“ (Foucault 2003: 302, Herv. B.W.). Das kann meines Erachtens nur gelingen,

5 | Vgl. Fausto-Sterling 2000; Ebeling/Schmitz 2006; Palm 2009; Schmitz 2010; Voss 2011.

6 | Diese Studie beschäftigt sich zwar zuvorderst mit der Einverleibung von Geschlechternormen, andere gesellschaftliche Differenzkategorien wie *race*, *class*, *ability*, *age* werden aber immer wieder aufscheinen und aufgegriffen beziehungsweise an der einen oder anderen Stelle sogar in ihrer Überschneidung mit *gender* systematisch bearbeitet.

wenn man das ganz und gar wörtlich versteht, und damit vor dem Hintergrund eines neu-materialistischen Körperverständnisses, welches ‚keine Angst hat‘, einen materiellen, im Sinne von gegebenem Körper zu denken, der durch soziale und sprachliche Prozesse eine Bedeutung bekommt, die im weitesten Sinne durch die Mitglieder der jeweiligen Gesellschaften geteilt werden. Diese Studie plädiert darum für einen *materialist turn*. Ich beziehe mich hier im Wesentlichen auf die Ausführungen zu neuen Materialismen (engl. *new materialisms*) von Diana Coole und Samantha Frost (2010). Das bedeutet für diese Studie⁷, *Materialität* im Spannungsfeld von zugleich gegeben sein und als durch soziale Prozesse werdend zu sehen (vgl. Coole/Frost 2010: 3ff.). *Neuer Materialismus* heißt zu fragen, wie die menschliche vitale Dimension in einer materielle Welt (vgl. ebd.: 3) und wie beide in (bio-)politische Diskurse und gesellschaftliche Zumutungen eingebunden sind (vgl. ebd.: 6). Materialisierung ist dabei ein komplexer, offener, vielfältiger, kontingenter Prozess (vgl. ebd.: 7). *Das bedeutet nicht, dass ich Geschlecht als präformative Kategorie verstehe*. Geschlecht wird hier als sozialer und diskursiver Entwurf verstanden, der sich in die Körper einschreibt – oder besser *in diese hinein übersetzt (und somit in kontingenter Weise traumatisierte Subjekt hervorbringt)*. In diesem Sinne wird *materialist turn* hier vor allem als *Nietzsche turn* vorgelegt, und dies stützend ein Rekurs auf die materialistische Philosophie Gilles Deleuze und Felix Guattari vorgenommen.⁸ Vor allem mit Nietzsches materiellem Leibbegriff wird nämlich der Aspekt des *Vorgangs* gewaltsamer Einprägungen, als Synonym für Einschreibungen von sozialen Ordnungen, rekonstruier- und besprechbar. Nietzsche sieht soziale Ordnungen als diejenigen an, durch die das Subjekt sich bildet und handelt. Das Subjekt und ‚seine‘ Handlungen sind Effekte gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse und entspringen keiner präformativen Essenz. Bei Nietzsche heißt es: „Aber es gibt kein solches Substrat; es giebt kein ‚Sein‘ hinter dem Thun, Wirken, Werden; ‚der Thäter‘ ist zum Thun bloss hinzugedichtet, – das Thun ist Alles.“ (Nietzsche 1988: 35) Damit legt Nietzsche

7 | Es gibt, wie Coole und Frost (2010) deutlich machen, nicht *den* Neuen Materialismus. Die Zugänge sind vielfältig. Mal wird sich ‚dem‘ Neuen Materialismus eher über einen feministischen Freiheitsbegriff genähert, mal eher über einen marxistischen Zugang, mal steht ein historischer Zugang im Vordergrund; mal steht die Verknüpfung mit Naturwissenschaften im Vordergrund, wie zum Beispiel der Quantenphysik. (Zur feministischen Lesart der Quantenphysik prominent Karen Barad) Mein Zugang bezieht sich auf die vitale Dimension von Körpern, die ich als gegeben und durch soziale Prozesse werdend verstehe. Das *Neue* bezieht sich genau auf den letzten Aspekt. *Neu* meint, nur weil etwas gegeben ist, muss es nicht präfiguriert, determiniert, in *seiner Essenz* gegeben sein.

8 | Zur Einordnung von Nietzsche und Deleuze/Guattari als „materialistische Philosophie“ vgl. Coole/Frost 2010: 5.

den Grundstein poststrukturalistischer Machttheorie, innerhalb derselben das Subjekt nicht sozialen Macht- und Kräfteverhältnissen vorgängig ist, sondern durch diese sich konstituiert. Nietzsche, der anders als sein Nachfolger Michel Foucault, stärker auf die Dimension des (Leib-)Gedächtnisses als Ermöglicher von Subjektivierungen eingeht, bietet nun eine Philosophie an, in der die somatische Dimension, in ihren menschenmöglichen Qualitäten, als Scharnier zur Reproduktion sozialer Ordnungen plausibilisierbar werden kann. Die mit der Leibgedächtnisbildung einhergehende gewaltsame (traumatische) Annahme sozialer Ordnungen bezeichnet Nietzsche in der Spätschrift *Zur Genealogie der Moral* als *Mnemotechnik* (1988: 50ff.). *Mnemotechnik* ist Nietzsches Antwort auf die Frage: *warum Subjektivierung?* Kann mit Nietzsches *Mnemotechnik* klar werden, dass Subjektivierungen entlang eines *wechselseitigen* Durchdringungsverhältnisses von kognitiven Deutungen und Auslegungen der Welt und praktischen Konventionen auf der einen Seite, und auf der anderen Seite den „chaotischen Elementen leiblicher Existenz“ (Kalb 2000: 98), die eine Offenheit zur Annahme sozialer Ordnungen bilden, anzusiedeln sind? Wenn ja, dann hätte das den Vorteil, dass ein Modell dafür entstehen könnte, wie der Leib historisch *und* materiell gedacht werden kann.

Wenn die materielle Dimension als physiologische Dimension mit Bezug auf Nietzsche (1988; 1988a; 1993; 2006; 2007) und einem (kritischen) Bezug auf Lebenswissenschaften, womit hier speziell die Neurowissenschaften gemeint sind (s.u.), ins Spiel kommt, dann wird es möglich, die Einverleibung von Machtverhältnissen wie auch potenzielle Widerständigkeiten konkret zu fassen, so die Hoffnung. Dies würde zudem die Infragestellung des Geist-Körper-Dualismus, unter Einbeziehung der somatischen Dimension und nicht unter Ausklammern derselben, in einem post-cartesianischen Projekt statt einem anti-cartesianischen voranbringen (vgl. Coole/Frost 2010: 8).

Letzteres scheint auch das Erbe mancher Theorien poststrukturalistischer Provenienz zu sein, die häufig eine somatische, vitale Dimension eskamotieren, beziehungsweise den Lebenswissenschaften überlassen, während ersteres eine neue machtperspektivierte Lesart der vitalen Dimension vorschlägt. Wenngleich ich mich also in meinem theoretischen Entwurf zur somatischen Dimension geschlechtlicher Subjektivierungen maßgeblich auf Judith Butler, die *Gender Identity* als eine Frage der Performativität und der (psychischen) Umwendung von Anrufungen (Adressierungen) postuliert⁹, beziehe, werde

⁹ | Laut Butler (1991; 1995; 1998; 2001; 2009) werden Subjekte entlang normativer Zwänge durch wiederholte performative Sprechakte stets aufs Neue hervorgebracht (vgl. Butler 1991: 49). Mit Sprechakten meint Butler Anreden (Anrufungen), die sich wie Taten verhalten und in einem „Akt der Konstituierung [...] das Subjekt ins Leben rufen“ (Butler 1998: 43). Das Subjekt wird zu einem Subjekt – *Subjektivation* –, indem es sich der Anrede unterwirft, beziehungsweise sie umwendet (vgl. Butler 2001: 157) (vgl. Kap. 2.1-2.2).

ich Butlers Thesen auf eine Weise umarbeiten, dass die diskursive und soziale Kategorie Geschlecht als ein Modus traumatischer Einverleibung lesbar wird, und so einen materiellen Ankerpunkt bekommt. Das bedeutet etwa, konkret zu fragen, wie Anrufungen, wie verletzende Sprechakte sich dem Leib aufprägen können. Es bedeutet auch, die Überschüsse von Subjektivierungen als Werdung und Unterwerfung (vgl. Butler 2001: 82ff.) in einer Analogie zur Überschüsse einer zu erörternden somatischen Dimension zu begreifen. Denn: Wenn eine zwangsheterosexuelle Norm mit Gewalt operiert, wie Butler deutlich macht (vgl. Butler 1991: 181), dann darf eine potenziell widerständige Materialität umso weniger konzeptionell ausgeklammert werden, wie das Butlers Ausführungen nahelegen. So problematisiert Butler die Anrufung zu einer Identität in ihrer geschlechtlichen Dimension als gewaltförmig – als traumatische Subjektivierung. Es bleibt aber unklar, was der Körper in diesem Spiel der Subjektivierung ist und welche Rolle er dabei innehat. Indem die materielle Dimension in dieser Studie reklamiert wird, soll verhindert werden, dass *der Körper als Topos von Verletzungen aufs Spiel gesetzt wird*. Dabei geht es um nicht weniger als um die Frage und die Rekonstruktion des Prozesses, *wie Körper verletzt werden können*. Und an *was sexgender*, davon ausgehend, dass *sex* ebenso konstruiert ist wie *gender*, wenn auch nie vollständig, hervorgebracht wird.

Traumatic body memory: eine Theorie der Inkorporation sozialer Ordnungen

Einen perspektivischen Hintergrund meiner Herangehensweise bilden Inspirationen zur somatischen Dimension und zu Erinnerungsprozessen aus den Traumastudien, mit denen ich mich seit vielen Jahren, zunächst als Mädchen*arbeiterin mit dem Schwerpunkt Sucht- und Traumaarbeit, und später als Praktizierende in eigener Trauma-Arbeit¹⁰-Praxis beschäftigte und beschäftige. Die Traumastudien haben Hochkonjunktur. Sowohl in der Psychologie als auch der Pädagogik wird sich zunehmend auf den Traumabegriff bezogen. Dazu ist die Traumaforschung stark lebenswissenschaftlich, genauer neurowissenschaftlich beeinflusst. Bei aller in dieser Studie zumindest kurSORisch formulierten Kritik an dieser Wendung, ist hieran auch einiges Nützliche zu finden. Und, am Rande gesprochen, es stört mich etwas, dass dies in einer häufig anzutreffenden Haltung poststrukturalistischer Borniertheit ignoriert wird. Spiegelt sich nicht darin eine Verkennung, nämlich die der ebenso „positivistischen Essenz von Theorien“ (Spivak 2008: 77)?

10 | Ich spreche von *Traumaarbeit*, oder gelegentlich von ‚Therapie‘ statt von „Psychotherapie“. In den Begriff Psychotherapie ist meines Erachtens schon ein Geist/Seele-Körper-Dualismus wie auch ein Dispositiv der und zur Individualisierung eingeschrieben. Beide Aspekte werden in dieser Schrift durchgehend problematisiert (s.u.)

Zum Beispiel also kann mit den Neurowissenschaften in Erwägung gezogen werden, dass sich traumatische Ereignisse in den Körper, verstanden als implizites beziehungsweise propriozeptives Gedächtnis, einschreiben (Levine 1998; Reddemann 2000; van der Kolk et al. 2000; Rothschild 2002; Levine 2011; Brinkmann 2013). Mit der Einschreibeformel weiter spekulierend: Ist es möglich, dass sich nicht nur ‚traumatische Erfahrungen‘ in die ‚Körper‘ einschreiben, sondern auch ‚ganz normale‘ alltägliche Praktiken? Können Körper auf traumatische Weise in soziale Zuschreibungen eingebunden sein? Ist *Geschlecht* solch eine potenziell traumatische Variable? Zumaldest weist im Kontext poststrukturalistischer Kritik an geschlechtlichen (und anderen) Positionierungen einiges darauf hin.

Ist die soziale Geschlechterordnung, verstanden als soziale und diskursive Praxis, eine traumatische Subjektivierung? Worin können ihre traumatisierenden Aspekte bestehen? Und, wieso lassen ‚Körper‘, die hier als analytisches Gegenüber (*soma*) zu einer Bezeichnung(spraxis) (*sema*) gesetzt werden sollen, sich das ‚gefallen‘? Welche menschenmöglichen Eigenschaften *somatischer Dimensionen* lassen sich ausmachen – wenn auch immer nur vorläufig? Und inwieweit ergeben sich dann womöglich Richtungswchsel, sollte eine somatische Dimension (auch) als Ort eigener Kraft sichtbar werden, vergleichbar mit dem Ein- und Ausatmen. (Nicht nur) metaphorisch: Einatmen hieße dann, Geschlecht in den Körper hineinzunehmen, und Ausatmen, das Geschlecht wieder hinauszulassen.

Der Traumabegriff wird in dieser Schrift programmatisch zu Anfang unterdefiniert gehalten, und später in Abstimmung mit Nietzsches Leib- und Subjektverständnis eingeführt (Kap. 4). Indem genau nicht zuerst auf lebenswissenschaftliche Definitionen zu Trauma Bezug genommen wird, und Trauma in seiner lebenswissenschaftlichen stark normativen Definition nicht Ausgangspunkt dieser Studie ist, soll die gesellschaftliche und subjektivierende, die normierungskritische Begriffsorganisation plastisch werden, die deswegen in einer strategischen, multiple Perspektiven offenhaltenden Vagheit besteht. Dadurch, dass bei Nietzsche Subjektivierungen aus Verletzungen entstehen,¹¹ wird einerseits eine zu beachtende (durchaus im Sinne von Achtsamkeit) materielle Dimension greifbar gemacht, zum anderen die teleologische Strenge, nach der sich eine Geschlechterpraxis total in den Leib hinein versenkt, und die sich beispielsweise in Gesa Lindemanns Plessnerrezeption zeigt (Lindemann 1994; 1996a; 1996b; Wuttig 2015b), revidiert. Das Subjekt wird bei Nietzsches *ipso memento corporalis* unterworfen, und ist insofern traumatisiert, als es den punistischen und produktiven Praktiken einer auf Asymmetrien basierenden sozialen Ordnung ausgeliefert ist. Es sei hier nur kurz angemerkt, dass die Materialisierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen an und in den

11 | Siehe: Nietzsche 1988; Grosz 1994; Kalb 2000; Iwawaki-Riebel 2004.

Leibern, wie Pierre Bourdieu sie im Habitusbegriff fasst und in der von ihm gelegten Spur des *Modus Operandi* (Bourdieu 1982; 1987) konkretisiert, mit Blick auf die Relevanz, die Körperedächtnisprozesse in Prozessen der Habitualisierung einnehmen, meines Erachtens eher als *Memento Operandi konstelliert* werden müssen.¹² Denn: Die soziale Ordnung reproduziert sich bei Nietzsche (1988) bekanntlich (wie bei Bourdieu [1982; 1987]) über die alltäglichen, naturalisierten, (symbolisch) gewaltsamen Praxen; bei Nietzsche wird dies in der Formel der „vermeintlich zwanglosen intersubjektiven Veranstaltungen“ deutlich (Nietzsche zit. nach Kalb 2000: 115). Das Körperedächtnis spielt hierbei aber eine zentrale Rolle. Dies deutet Bourdieu vielfach an, aber Nietzsche baut seine Theorie der Inkorporation von Sozialität – zu Recht – darauf auf (vgl. Wuttig 2015b). Bei letzterem bildet der Schmerz die Voraussetzung der Einverleibung von Sozialität. Während Bourdieus Habitualisierungen scheinbar *ex nihilo* ablaufen, zeigt Nietzsche über die Dimension des Schmerzes, dass die leibliche Annahme von sozialen Ordnungen einen potenziell traumatischen und deswegen kontingenten und unterbrechbaren Prozess bildet (vgl. Wuttig 2015b). Die traumatische Dimension – Schmerz (und seine Auflösung) – bildet in meinen Augen eine ‚dritte Dimension‘. Eine notwendige Dimension, will man begreifen, warum soziale Ordnungen sich materialisieren. Das Subjekt ist nicht nur auf die sozialen Ordnungen doxisch abgestimmt (Bourdieu 1982), vielmehr erhält es an und durch diese immer wieder eine Wunde. Wunde, Schmerz und Erinnerung bilden die Trias, die die Körper als somatische Energien und Intensitäten an Sozialität binden. Nur wenn dies – philosophietektonisch – bedacht wird (was Bourdieu nicht tut), kann das Subjekt aus seiner allzu engen Verklammerung mit der sozialen Ordnung gelöst werden. Es ist die Gewalt, die das Subjekt macht – nicht die bloße Abstimmung (vgl. Wuttig 2015b).

Eine Gewalt besteht unter anderen in Zuweisungen eines kohärenten Ichs innerhalb einer zu skandalisierenden hierarchischen Ordnung. Diese Zuweisung ist – glaubt man Nietzsche – gleichsam *kontingent* wie prägend, sie ist inskriptorisch, *mnemotechnisch* (s.o.). Genau diese Zuweisungsgewalt, trifft sie auf eine verletzliche somatische Dimension, bildet, so meine Nietzsche-Lesart (mit der ich nicht alleine bin, vgl. Iwawaki-Riebel 2004), eine *traumatische Dimension*. *Trauma* bildet in meiner Analyse vor dem Hintergrund der Verknüpfung neurowissenschaftlicher Theorien zu Trauma und der nietzscheanischen Subjektpolitik ein Denkscharrnier, einen *Topos* des Denkens der Verletzbarkeit des Menschen und ein Denkscharrnier zur Betrachtung der Verletzung, die darin besteht, dass aus dem Mensch ein Subjekt gemacht wird (Foucault s.o.); ein Denkscharrnier zur Besprechung von durch Anrufungen ausgelösten Individualisierungsschmerz(-en).

12 | Eine ausführliche Auseinandersetzung findet sich bei Wuttig 2015b.

Die Trope *Traumatische Dimension* entwerfe ich aus einer notwendigen Kritik an der normativen medizinischen Definition von Trauma und einer in dem Interesse dieser Kritik stehenden Umschrift des Traumabegriffes, von einem Krankheitsbegriff in eine Figur zur Kennzeichnung und Problematisierung sozialer Zumutungen und Herrschaftsverhältnisse. So führt denn auch die in den Neurowissenschaften proklamierte Annahme der traumatischen Körpergedächtnisbildung (Petzold et al. 2000; Reddemann 2000; van der Kolk et al. 2000; Rothschild 2002; Levine 2011) als *traumatic body memory* unweigerlich zu Nietzsches *Mnemotechnik* (1988) (vgl. Kap. 3.5), wenn man eine Juxtapositionierung des Traumas mit einem physischem Übergriff eines einzelnen Akteurs sowie mit einer Krankheit zurückweisen will. *Traumatic body memory* kann vielmehr, an Nietzsches *Mnemotechnik* (1988) angeschlossen, normalisierungskritisch gewendet werden, als eine kritische Theorie der Identitätsgewalt, *eine Theorie der Inkorporation*. Zugleich verhindert der Topos traumatische Dimension eine bagatellisierende Lesart von schlimmsten Gräueltaten und dem Leiden der Menschen daran. Der Begriff der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) kann gleichsam weiterhin bestehen und reserviert bleiben für die schlimmsten Leiden, wenngleich meine Kritik hieran lautet, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse, die eine solche ‚PTBS‘ ermöglichen, allzu oft außen vor gelassen werden, und eine Biologisierung des Traumas als ‚Nervenleiden‘ sowie eine völlige Entkontextualisierung des Traumas mit den Bedingungen der Subjektivierung in der Traumaforschung gang und gäbe ist (vgl. Jäckle/Wuttig/Fuchs 2016 i.E.).

Das bedeutet, dass die normativen Effekte gängiger Diagnosemanuale offengelegt werden müssen. Trauma wird dann selbst in seiner *sozialpolitischen Dimension* sichtbar und Macht- und Herrschaftsverhältnisse können somit selbst als ein verdecktes Trauma (*insidious trauma*) (Brown 1995; Cvetkovich 2003) ausgewiesen werden. Das wiederum bedeutet, dass das Trauma keine rein biologische Angelegenheit ist, und es bedeutet, dass sich ein Verfolgungs- und Schocktrauma oder ein Internierungstrauma nicht wirklich von den Marginalisierungsprozessen trennen lassen, von Prozessen des *othering*, die in einer Gesellschaft hegemoniale Praxis sind. Letztere bilden ein Kontinuum zum Ort des *Impacts*, sie bilden das Hintergrundgeräusch, den Hof, in dem der *Impact* oder mehrere erst stattfinden können. Die symbolische und soziale Anrufung ermöglicht erst als dieser oder jener ‚erkannt‘ und angegriffen zu werden. Trauma ist eine Frage der Sozialität und der hier erzeugten Bedingungen, und eine *traumatische Dimension* bildet bereits eine rigide Geschlechterzuweisungspraxis mit ihrem Zurichtungen (vgl. dazu auch Gregor 2015). Trauma darf deswegen nicht den Definitionen der Medizin überlassen werden, sondern muss als eine kulturelle und politische Angelegenheit reklamiert werden. Damit dies möglich ist, bedarf es der Umschrift oder zumindest einer Reflexion des medizinischen Traumabegriffes unter den Vorzeichen eines poststrukturalis-

tischen Subjektverständnisses. Mit diesem Anliegen begeht diese Arbeit ein Desiderat und Versäumnis in Praxis und Theorie der Sozial-, Erziehungs- und Lebenswissenschaften. Es besteht darin, *die Traumawissenschaften systematisch an eine Theorie gesellschaftlicher Produktionen von Subjektivität anzuschließen*. Die mangelnde Rezeption poststrukturalistischer, identitätsdekonstruktiver Ansätze in den allermeisten Ansätzen der Psychotraumatologie führt zu vielen Versäumnissen. Das gravierendste Versäumnis besteht in meinen Augen in der Reifizierung von Herrschaftsverhältnissen dergestalt, dass der Terminus „Geschlechtsidentität“ affirmativ unreflexiv eingesetzt wird, obwohl dezidiert Traumatisierungen besprochen werden, die mit geschlechtlichen Zuschreibungen zu tun haben (vgl. Hirsch 2010). Wenn der Zusammenhang dieser selben geschlechtlichen Zuschreibungen mit einem potenziellen Trauma-Erleben nicht hergestellt wird, dann wird ein Gewaltverhältnis fortgesetzt. Kurz: Die teleologische Adressierung anderer mit dem Terminus *Geschlechtsidentität* ist selbst eine Form der Traumatisierung. Denn: Eine Normierungsgewalt ist bereits in die Logik der Identitätsdispositive eingeschrieben (vgl. Kap. 1.3).

Die Anerkennung dieser Analyse könnte sich konkret so zeigen, dass es in Zukunft etwa intelligibel wäre, bei einem Arztbesuch anzugeben: „Ich habe ein Stechen in der Brust, weil ich vor ein paar Tagen wieder als X angerufen worden bin.“ Die Trope Trauma kann, so gewendet, zweierlei: Sie kann die Verletzbarkeit von Körpern sichtbar machen, wie sie auch die Gewaltsamkeit von Zuweisungspraktiken bloßlegt. Trauma bildet das Scharnier der Verklammerung von Körpern, Subjekten und der sozialen Ordnung über die Dynamik des Schmerzes. Konsequent weitergedacht: Lässt sich darüber, dass eine materielle, somatische Dimension als verletzlich anerkannt wird, als ein schätzenswerter und achtenswerter Ort, eine achtsame Haltung gegenüber aller Art von Existzenen einberufen? Das wäre zumindest die Forderung der neu-materialistischen Ethik,¹³ die in den anglo-amerikanischen Geisteswissenschaften mithin selbstverständlicher und verbreiteter ist als in den deutschsprachigen, eher rationalphilosophisch ausgerichteten Geisteswissenschaften.¹⁴

13 | Vgl. Coole/Frost 2010: 6ff.

14 | Mein Eindruck ist, und den teile ich mit Rosemarie Brucher (Graz), dass anders als im anglo-amerikanischen Raum, wo besonders im Kontext eines australischen, philosophischen Feminismus (etwa vertreten durch Elisabeth Grosz oder Moira Gatens) der Materialitätsbegriff stark diskutiert und affiniert wird, in den deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Diskursen eher an einem *linguistic turn* (im Anschluss an Foucault und Butler) festgehalten wird. Das bedeutet, man trifft in deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Kontexten oft auf eine geringe Einarbeitung in neu-materialistische Theorien, mithin unterliegt die vitale Dimension sogar einem Thematisierungstabu.

Soma Studies: interdisziplinär Denken

Diese Schrift möchte, wie bereits erwähnt, gleichsam eine Etablierung dessen stark machen, was ich im Folgenden und im Anschluss an eine neumaterialistische Blickrichtung als *Soma Studies* bezeichnen möchte.

Soma Studies bedeutet die Thematisierung der somatischen Dimension im Verhältnis zu sozialen Prozessen und Ordnungen, nicht unter Eskamotage, sondern unter Heranziehung lebenswissenschaftlicher Konzepte zum Thema Körper in den Geistes- und Sozialwissenschaften; weiter bedeutet dies, dass der Körper kein Terrain ist, das den Lebenswissenschaften überlassen werden sollte, sondern eine Verknüpfung erziehungswissenschaftlicher, soziologischer und körpersoziologischer Expertisen mit der lebenswissenschaftlichen Wissensproduktion zum Zweck der Erkenntnis, wie sich alltägliche soziale Praxen auf Körper auswirken können. Und dies mit einem politischen Ziel: der Analyse von Prozessen relativer Selbstbestimmung, der Analyse der Be- freiung von und der Widerständigkeiten und Widerspenstigkeiten entlang physischer, diskursiver, symbolischer und sprechaktlicher Gewalten. Dabei folge ich einerseits Franziska Gerlach, die proklamiert, dass das Verhältnis von Erfahrung und Diskurs nur in der Verknüpfung von leibphänomenologischen und lebenswissenschaftlichen mit diskurstheoretischen Ansätzen stimmig zu denken ist (vgl. Gerlach 2003: 11f.). Des Weiteren folge ich auch Susanne Maurers und Lars Täubers fragendem Vielperspektivismus, demnach verschiedene Zugänge naturwissenschaftlicher Prägung und machtanalytischer Orientierung womöglich voneinander lernen können (vgl. Maurer/Täuber 2010: 305). Noch einmal: Wechselwirkungen zwischen physiologischen Dimensionen und Adressierungen, zum Beispiel, können ja nur auf diese Weise gebührend verstanden werden.

In dieser Schrift, die sich als ein Auftakt zu weiteren Studien im Bereich der *Soma Studies*¹⁵ versteht, (die thematisch höchst heterogen aufgefächert sein können) sollen unter anderem und im weitesten Sinne poststrukturalistische, körpersoziologische, leibphänomenologische und lebenswissenschaftliche, (kritisch-)neurowissenschaftliche Konzepte zur (traumatischen) Einverleibung von Widerfahrnissen wie Züge aus unterschiedlichen Richtungen kommend, sternförmig aufeinander zufahren können, um der These nachzugehen, dass

15 | Folgende weitere Studien der *Soma Studies* sind bislang in Bearbeitung, im Erscheinen, oder bereits erschienen: die Untersuchung von Anja Gregor zur Konstruktion von Intergeschlechtlichkeit (2015), die Studien zu verkörperten und bewegten Heterotopien von Anke Abraham, Susanne Maurer, Jasmin Scholle, Lea Spahn und Bettina Wuttig sowie die Studie zum impliziten Körperwissen in Forschungsprozessen von Sandra Eck und die existentialphilosophischen Grenzgänge in Bildungsprozessen von Monika Jäckle.

der (traumatisierte) Körper ein Scharnier sein kann zur Reproduktion sozialer Ordnungen – der Geschlechterordnung –, dass Subjektivierungen eine potenziell traumatische Dimension innehaben. Alle ‚Züge‘ werden sich des Öfteren im Bahnhof „Nietzsches Leibtheorie“, treffen. Denn: Nietzsche bildet die neumaterialistische Basistheorie dieser Studie. Hier laufen viele Fäden zusammen.

Mit Nietzsche, aber auch über diesen hinausdenkend, kann sichtbar werden, wie und in welcher Weise Subjektivierungen, *uno actu* der (Re-)Produktion sozialer Ordnungen, *somatische Prozesse* sind. Konkret bedeutet das: Es ist möglich, eine eigene Kraft des Körpers, oder genauer *Kräfte* anzunehmen, die ihrerseits in den Dimensionen der Historizität, der Sprachlichkeit und der Sozialität zu einer je nur provisorischen Einheit zusammengefasst werden. Katalysator innerhalb der Subjektivierungskräfte bildet das Leben (*lib*) als *Topos* der Verletzbarkeit. Es ist genau diese Verletzung des Lebens, die mich interessiert, dabei nicht so sehr die einzelne individualisierte Biografie, sondern das, was Toyomi Iwawaki-Riebel im Anschluss an Nietzsche das Hadern und Ringen mit „einer neuzeitlichen Subjektivität“ nennt (Iwawaki-Riebel 2004: 71), und innerhalb derer das Subjekt als ein traumatisiertes dechiffriert werden kann (ebd.: 64). Die „Leibesmissachtung“ besteht darin, dem Leib immer wieder eine Identität zuzuweisen (Nietzsche zit. nach ebd.: 84), gegen die das Leben in der Gestalt der Vielheit des Leibes ein mögliches Korrektiv zu Subjektivierungen als Effekten der Macht bildet. Das Leben ist dionysischer Organismus, ist genau nicht die Identität des Subjekts (vgl. auch ebd.: 87). Der Leib (*lib*) ist nur dasjenige, was das Leben vom Toten abgrenzt. Dieses Leben ist nicht starr, fixiert, es ist offener und dennoch verletzbarer und zerstörbarer Leib. Es ist allzeit traumatisierbar. Was beschädigt werden kann, ist aber nicht, wie gemeinhin angenommen, die Souveränität, die Identität des Subjekts, sondern das Leben, in dem keine Minute der anderen gleicht, das sich nie stets gleicht. In diesem semantischen Netz Nietzsches dionysischen Elements (vgl. ebd.: 87 u. 91f.), möchte ich mich bewegen, und von hier aus die Identitätstheologie Lesart des Organismus der abendländischen modernen Psychologie problematisieren. Das bedeutet: Verletzungen, Wunden, Erinnerungen sind contingent und prägend gleichermaßen. Sie gilt es, auf ihre Mechanismen hin zu durchschauen. Subjektivierungsgewalt in ihrer traumatischen Dimension besteht im weitesten Sinne in der gewaltsamen Vereinheitlichung (oder dem Versuch) einer „difference between you and you and me and me“ in eine „difference between you and me“ (s.o.). Das Subjekt wird gewaltsam und auf traumatische Weise individuiert – darüber, dass es den Auftrag bekommt, sich selbst (geschlechtlich) stets zu gleichen. Das moderne Subjekt ist eines an seiner Zwangsbereinstimmung mit sich selbst traumatisiertes. Es re-erzeugt (s)eine soziale Identität über *Gedächtnisprozesse* (vgl. Kap. 3).

Nietzsche legt mit der Theorie von der *Mnemotechnik* (1988) nicht nur ein hintergrundiges Trauma moderner Gesellschaften offen, sondern liefert auch

ein Verständnis von somatischen Dimensionen als Scharnier, Anker, Drehscheibe sozialer Ordnungen. Kurz: Weil ‚der Körper‘ sich erinnert, wird der Mensch Subjekt, im Sinne der Normen und Werte einer sozialen Ordnung. Über die Totalität einer Festlegung von metonymischen Prozessen werden Ambiguitätsfahrungen im Sinne aller noch möglichen Deutungspraxen von sensorischen Wahrnehmungen eingeschränkt. *Subjektivierung ist demnach ein zutiefst somatisch-leiblicher Vorgang*. Werden ist dabei nie Sein. Sein im Sinne der Selbstidentität ist unmöglich. Die aktuelle wie *mnemotechnische* Aufforderung zum Werden ist allerdings potenziell gewalt- und leidvoll; *der Fall des Traumas*. Das Trauma ist der Aufprallpunkt, an dem eine soziale Ordnung *ereignishaft* sich dem Leib aufprägt – sich in diesen einschreibt. An diesem Kontaktpunkt findet, um ein Wort von Elisabeth Povinelli zu gebrauchen, „enfleshment“ statt (Povinelli 2011: 4). Damit lässt sich der These Nachdruck verleihen, dass soziale Ordnungen nicht im metaphorischen Sinne Körper erzeugen, sondern in ihrer konkreten organischen, vitalen – somatischen – Dimension. Geschlechternormen sind solche Ereignisse. Sie wirken unmerklich immer wieder wie (traumatisierende) Ereignisse, an und durch eine(r) vitale(n) Dimension. Das Traumatisierende bildet dabei der Zwangscharakter der Annahme einer unmöglich zu realisierenden, kohärenten Identität in einer ebenso unmöglich zu realisierenden leiblichen Einheit. Will sagen: Geschlechternormen werden erinnert. *Geschlecht ist eine Erinnerungstechnik*.

Illustrationsfeld: Körperpraxen

Mit dem Wissen um die Ver(er)innerlichung von Geschlechternormen ergibt sich aber gleichzeitig ein Schlüssel für Widerständigkeiten. Zum mindest wenn die Dynamiken von Subjektivierungen als Gedächtnisprozesse, die Nietzsche vorskizziert, mit traumatherapeutischen Wissensproduktionen zur impliziten Gedächtnisbildung gegengelesen und ergänzt werden. Wenn Subjektivierung als *Erinnerungstechnik* verstanden werden kann, dann lässt sich womöglich der Prozess des Erinnerns an Geschlecht als sozialer Entwurf zur *Subjektivation* nachvollziehen, dann lässt sich womöglich „die Macht [...] bei dieser Arbeit [...] überraschen“ (Foucault 2002b: 957). Ist nicht, wo eine Rekonstruktion des Hineinarbeitens der Machtverhältnisse in die Körper möglich ist, auch ein Ausblick auf die Möglichkeiten des Hinausarbeitens gegeben? Oder steckt Macht unweigerlich und auf immer und ewig in den Körpern fest? Wenn die *somatische Dimension* als *Durchgangspunkt* für Machtbeziehungen und Geschlechternormen verstanden werden könnte, welche Praxen der Ausleibung (von Geschlecht) würden in Frage kommen? Diese Fragen lassen sich in meinen Augen nur dann annähernd beantworten, wenn die philosophischen Spekulationen (vgl. Brinkmann 2013: 27) sich in der somatisch-leiblichen Praxis „erden“ lassen. Die philosophischen Spekulationen sollen hier konkret im Rah-

men von zwei Illustrationsfeldern geerdet werden. Diese sind zum einen die körperbezogene Traumaarbeit *Somatic Experiencing®* (SE), und zum anderen die zeitgenössischen Tanzformen *Neuer Tanz Improvisation* (NTI) und die *Contact Improvisation* (CI). Beide Körperpraxen werden daraufhin untersucht, ob und inwieweit es möglich ist, sie als Praktiken der Zurückweisung, der Irritation und, im weitesten Sinne, der in den Körper eingeschriebenen *Spuren* an Subjektivierung, an *gendering* und *sexing*, zu begreifen. Auf diese Praxen komme ich, weil ich seit 2006 in eigener Praxis als SE-Practitionerin arbeite und einige Erfahrungen habe in der Traumaarbeit mit ‚suchtmittelabhängigen‘ Mädchen* und jungen Frauen* beziehungsweise mit tanztherapeutischem Arbeiten in einer psychosomatischen Klinik. Mit den zeitgenössischen Tanzformen CI und NTI setze ich mich praktisch wie theoretisch seit ca. 15 Jahren auseinander. Seit 2004 nenne ich mich auf der Basis eines Studiums in *New Dance* und *Performanceart* an einem privaten Institut in den USA (San Francisco) sowie mehrerer durchgeföhrter Performances ‚Performancekünstlerin‘ (siehe Vorwort). Mit der Analyse dieser körperbezogenen Praxen sollen Denkmöglichkeiten für die Einverleibung von Machtstrukturen und Geschlechternormen und darüber hinaus praktizierbare Modelle für Widerständigkeiten eröffnet werden.

Die ‚Fallgeschichten‘¹⁶, die zum großen Teil aus der körperbezogenen Traumaarbeit meiner Praxis stammen (eines stammt aus meiner Arbeit in der Klinik), werden dafür geisteswissenschaftlich ‚auf den Kopf gestellt‘, das bedeutet, sie werden vor dem Hintergrund sozial- und geisteswissenschaftlicher Theorien zu Subjektivierungen diskutiert. Die ‚Fallgeschichten‘ dienen zur Illustration der materiellen Produktion von Subjektivierungsprozessen. Es gilt nicht zuletzt, zu zeigen, wie unmittelbar Geisteswissenschaft sein kann, wie relevant und erlebbar machttheoretische Bezüge im alltäglichen Leben sind.

Die Analyse beider Körperpraxen folgt der These, dass die ‚Individuen‘, über starre traumatische Gefühle, an normative Muster gebunden sind. Somatic-affektive Selbstaktualisierungen, wie sie im SE oder in den Tanzpraktiken möglich sind, können wiederum einen Abstand zwischen dem ‚Individuum‘ und der sozialen Ordnung schaffen, und darüber eine kritische Kraft bilden. In den genannten Tanzformen steht zudem eine mögliche Habitusaktualisierung über die Erfahrung von *schwebenden Zuständen* (Kent de Spain) in Improvisationen im Fokus der Analyse. Eine andere als alltägliche *Politik der Berührung* (Manning 2007) ermöglicht Ambiguitäserfahrungen, gekoppelt an das Durchbrechen motologischer Muster. Darüber lassen sich habitualisierte Wahrnehmungsmuster kreativ irritieren und aktualisieren.

16 | Fallgeschichten setze ich hier in einfache Anführungszeichen, um meine Kritik an der verbojektivierenden Sprechweise zum Ausdruck zu bringen.

Zentral ist in beiden Praxen, dass Leiblichkeit als ein (*de-)*konstruierbares Verhältnis von *Körper, Bild und Zeichen* entlang der konkreten Praxen, als ein metonymisches Verhältnis, im Sinne der Übersetzung – nicht Entsprechung – von einem System in das andere verstehbar wird. Gemäß einer neumaterialistisch inspirierten Theorie der Widerständigkeit, wie sie hier vorgelegt werden soll, muss dafür der Einheitsmythos von Seele und Leib vermieden werden (vgl. auch Iwawaki-Riebel 2004: 81). Das bedeutet, die „Leib-Geist-Einheit“ und die „Zeichen-Sinn-Einheit“ dürfen „keine totale Einheit“ bilden (Merleau-Ponty zit. nach Iwawaki-Riebel 2004: 80). Der Leib ist in dieser Perspektive in sich eine *Vielheit*, er ist ein multipler Leib, und er ist nicht identisch mit dem, was denkbar ist, wie auch mit dem, was an gesellschaftlichen Zumutungen und Anforderungen sich in ihm realisiert. So ist etwa Geschlechtlichkeit immer nur eine phänomenale Größe, aber niemals eine ontologische.

Das wiederum führt im günstigen Falle dazu, dass *leibliche* und *somatische Dimension* nicht wie häufig gegeneinander ausgespielt werden,¹⁷ sondern als zwei Perspektiven auf die menschenmögliche Existenz berücksichtigt werden. Sowohl die körperbezogene Traumaarbeit als auch die Tanzpraxen CI und NTI sehe ich nicht im Kontext von ‚Heilung‘ oder im Falle von Tanz als ‚reine Selbsterfahrung‘, vielmehr möchte ich sie als subjektransformativ Selbstpraktiken (Foucault 2004) begreifen, die eine Form der politischen Selbstaktualisierung darstellen können;¹⁸ eine Form der Selbstbildung, darüber, dass sie eine leiblich-reflexive, kritische Auseinandersetzung mit Selbstverhältnissen ermöglichen. Dabei interessiert mich besonders die Frage, wie sich die in den Körper eingeschriebenen Subjektivierungseffekte, als Affekte der Macht, über eine Praxis *reflexiver Leibbeobachtung* und das Einnehmen einer *Vorurteilslosigkeit des Leibes*, die ich im Anschluss an Nietzsche beschreibe und analysiere, verändern lassen – im Sinne einer *Ausleibung*. Über *sensory awareness* und *movement awareness* kann Nietzsches Entsubjektivierungsdiskurs der *Kraft der Vergesslichkeit* (Nietzsche 1988) sowie Gilles Deleuzes und Felix Guattaris widerständige Strategie der Deterritorialisierung von sozial vereinnahmten Körpern (2002) eine praktizierbare Strategie bilden, gewordene und werdende Körper-subjektivitäten (Engel 2013) auf den Kopf zu stellen. Damit dies gelingen kann, müssen Körperpaxen in ein machtsensibles semantisches und theoretisches

17 | Ich meine etwa die in der leibphänomenologischen Schule fast schon kanonische Abgrenzung gegenüber lebenswissenschaftlichen Sichtweisen auf den Körper (vgl. dazu Frei Gerlach 2003: 11ff.). Beispielhaft dafür auch Schmitz (2007) und Jäger (2004) und besonders die leibtheoretische Schrift zur Tanz- und Bewegungstherapie von Baer/Frick-Baer (2001).

18 | Den Begriff der politischen Selbstaktualisierung entlehne ich José Esteban Muñoz (1999). Für eine detaillierte Sicht auf meine Rezeption von Muñoz‘ Theorie der „Disidentifications“ siehe Wuttig 2015b.

Netz eingeknüpft werden, wie ich es in der Analyse der Körpererfahrungen der Klient_innen in der Traumaarbeit zeige (Kap. 7), und wie auch die Analyse der Dokumentation autoethnografischen Tanzmaterials zeigt (Kap. 8). Reflexive Leibbeobachtungen können auf diese Weise sowohl in der therapeutischen Körperarbeit SE als auch im *Neuen Tanz*/der *Contact Improvisation* womöglich Wege eröffnen, um der somatischen Dimension von Subjektivierungen auf die Spur zu kommen, und den Körpern eine „potenziell kritische Kraft“ zu verleihen (Maurer 2005 zit. nach Maurer/Täuber 2010: 311). Wenn Subjektivierungen als Durchdringungsmechanismen der somatischen Dimension dechiffriert werden, und nicht als untrennbar mit den Körpern verknüpfte Gegebenheiten gedacht werden (in dieser Annahme sind sich Diskursmonismus und Naturalismus nicht unähnlich), kann Widerständigkeit als Kritik und Entledigung der Zuweisungen – als Ausleibungen von Zuschreibungen, von selbstverständlichen Seinsweisen konzipiert werden.

Trauma, Körper(-Prozesse), Normalisierungskritik, Subjekt

Subjektivierungen und Selbstbildungen sind ein genuines Thema der Erziehungswissenschaft.¹⁹ Diese Arbeit ist somit einerseits interdisziplinär ausgerichtet, andererseits immanent erziehungswissenschaftlich. Sie versteht sich als ein Beitrag zur Erweiterung des in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften derzeit verhandelten Subjekt-Diskurses, speziell des Diskurses um geschlechtsbezogene Subjektivierungen.²⁰ Damit setzt diese Studie einen deutlichen Akzent der Kritik am Festhalten an Identitätskonzepten in den Geistes-, Sozial- und Lebenswissenschaften. Entsprechend muss der Begriff „Identität“, der „Identitätsbildungen“ als Faktum, als gesundheitstheoretisches, normatives Entwicklungsziel setzt, einer Kritik unterzogen werden (vgl. Kap. 1), und wie das in den Erziehungswissenschaften bereits seit einiger Zeit mit Bezug auf die poststrukturalistischen Sozialwissenschaften geschieht, von Subjektivierungen, Subjektwerdungen oder Subjektivationen gesprochen werden. Die letzteren Termini verweisen auf die diskursive, machtförmige, interpellative Hervorbringung von Identitäten, in die das Scheitern an derselben bereits eingelassen ist. Ich selbst spreche dem folgend grundsätzlich von Subjektivierungen, außer dann von „Identitäten“, wenn ich mich kritisch auf diesen Diskurs beziehe (Kap. 1), oder wenn ich etwa mit Butler oder Nietzsche den sozialen Zwangscharakter von Subjektivationen kennzeichnen will. Meine Erweiterung

19 | Vgl. Ricken 2012; Ricken/Balzer 2012; Jäckle et al. 2014.

20 | Damit meine ich im weitesten Sinne alle Forschungsprojekte, die sich dieser Frage im Anschluss an Judith Butler und Michel Foucault stellen. Eine Nennung der einzelnen Projekte kann hier aus Platzgründen nicht erfolgen. Ich verweise dafür auf die Rezeptionslinien in den einzelnen Kapiteln.

der Debatte um Subjektivierungen sehe ich in der (vorläufigen) *Conclusio* dieser Studie, die besagt, dass nicht nur leibliche Prozesse die Voraussetzung für Subjektivierungen bilden, sondern, dass solche auch durch eine *somatische Dimension, die sich zur leiblichen ihrerseits überschüssig verhält*, ermöglicht, flankiert und begrenzt werden. Die Berücksichtigung von leiblichen und somatischen Prozessen in Theorie und Praxis der Erziehungswissenschaft halte ich für zentral. Die Untersuchung von Selbstbildungen und Selbstverhältnissen, mit dem Ziel der Demokratisierung von Interaktionen, muss die sinnliche Dimension verdeckter Machtwirkungen genauso erfassen wie eine Analyse der Dispositive, die die Macht selbst hervorbringen.²¹ Genauso wichtig wie die Anerkennung des Körpers und der Leiblichkeit als liminale Größe mit Bezug auf die Lebenswissenschaften, die den Ausgangspunkt für eine Kritik an somatischen Optimierungsstrategien, (neuro-)technologischem *enhancement* und an den mithin überzogenen Anforderungen und Zumutungen des Alltags erst markieren,²² ist es, die engen Grenzen medizinischen, psychotherapeutischen Denkens, die an den Begriff der Heilung gekoppelt sind, und in die damit unweigerlich Normalisierungen über Gesundheitsvorstellungen eingeschrieben sind, zu analysieren, zu sprengen und zu erweitern. Die Arbeit bewegt sich genau in diesem Spannungsfeld interdisziplinären Denkens. An einem konkreten Beispiel formuliert, bedeutet interdisziplinäres Denken, die Kritik am seelischen Monismus psychoanalytisch inspirierter Subjektvorstellungen, formuliert von der feministischen Philosophie,²³ zu bedenken, und bereits den selbstverständlichen Gebrauch des Wortes „Psychotherapie“ und entsprechende Identifikationen damit zu hinterfragen. Ich möchte darum, wie bereits erwähnt, vorschlagen, mit Bezug auf Foucault von *Selbstpraktiken* (Foucault 2004) zu sprechen, in denen ‚Gegenstand der therapeutischen Arbeit‘ nicht die leiblose Seele ist, sondern das ‚Individuum‘ (als individualisiertes) in seiner vielschichtigen leiblichen und somatischen und gesellschaftlichen Existenz.

21 | So schlagen etwa Susanne Maurer und Lars Täuber (2009; 2010) eine Brücke zwischen einer körpertherapeutischen Expertise der Biosynthese nach David Boadella und Seminaren zur körperbezogenen Wahrnehmung in pädagogischen Kontexten, innerhalb derer sie der Frage auf den Grund gehen, inwieweit sich das Potenzial zur bewussten Körperwahrnehmung in pädagogischen Kontexten gewinnbringend und emanzipatorisch einsetzen lässt (Maurer/Täuber 2010). Ich selbst habe im Rahmen meiner Seminarprojekte zu *Körper und Geschlecht* an der Universität Marburg am Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung in den Jahren 2009 bis 2014 Körperwahrnehmung immer wieder als kritische Kraft eingesetzt, um geschlechtsbezogene machtvolle Differenzpraxen merkbar zu machen und als veränderbar aufzuzeigen.

22 | Vgl. dazu Abraham 2006; 2010; 2010a; 2012.

23 | Insbesondere Nagl-Docekal 2001.

Mit Bourdieu wiederum gesprochen: Man ‚psychosomatisiert‘ nicht, man sozio-somatisiert – Herrschaftsverhältnisse (vgl. Bourdieu 2005: 45).

Wenn die Grenzen der psychotherapeutischen und medizinischen Perspektiven überschritten werden, mit Bezugnahme auf machttheoretische, erziehungswissenschaftliche, soziologische und philosophische Perspektiven, dann landet man aber unweigerlich bei der Frage der Subjektivierung. Für den Bezug auf Trauma gilt für mich deswegen, Trauma als eine Frage von Subjektivierung zu sehen. Das bedeutet, etwa die Rahmungen von medizinischen Definitionen hinsichtlich Normalisierung zu prüfen. Und dies nicht nur in Bezug darauf, was die unkritische Verwendung und Anwendung des Begriffes Identität impliziert, sondern auch und gerade hinsichtlich der Frage, wer vor dem Hintergrund welcher gesellschaftlichen Rationalität als traumatisiert gilt, beziehungsweise was vor eben solchem Hintergrund überhaupt als ein Trauma gilt. Welche Traumatisierungen sind etwa und im Besonderen mit Bezug auf Marginalisierung so alltäglich, dass sie für den dominanten heterosexuellen, männlichen, *weißen* Blick nicht als solche erkennbar sind, weil sie durch die Raster hegemonialer Wahrnehmungsschemata fallen? Metaphorisch: Welche Stimmen werden gar nicht gehört, weil ihre Frequenz über oder unter normativ gerasterten Hörfähigkeiten liegen mag? Das Anliegen dieser Schrift ist es, Trauma als eine politische Kategorie sichtbar zu machen, die erkenntnistheoretisch mit der Frage der Subjektivierungen verklammert ist, insofern Subjektivierungen selbst eine contingente Wunde darstellen können. Das bedeutet auch, und es sei noch einmal unterstrichen, dass der affirmative Bezug der Traumawissenschaften auf den Topos Identität und besonders den der Geschlechtsidentität problematisiert werden muss, und die sozial- und erziehungswissenschaftliche Debatte um Subjektivierungen entlang von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in die Traumawissenschaften Eingang finden muss.

Letztlich gilt es, in der Verknüpfung von machttheoretischen Perspektiven und kritisch-lebenswissenschaftlichen, um einen rhythmisierenden Vielperspektivismus ‚zu tanzen‘, der scheinbar Widersprüchliches gleichzeitig gelten lassen kann. Es ist sicher interessant, und diese Untersuchung versteht sich als einen Auftakt dazu, sich in das Spannungsverhältnis zwischen poststrukturalistischen Wissenschaften und vitalistisch argumentierenden Lebenswissenschaften zu begeben. Nicht zuletzt im Sinne einer feministischen Kritik an der Hierarchisierung von Geist und Körper²⁴ sollten Lebenswissenschaften, statt sie zu ignorieren, und damit einen Pool an subversivem Körperwissen und *tools* für eine widerständige Praxis zu verschenken, auf ihre Nützlichkeit und Praktikabilität hin durchforstet, gewendet, geprüft werden: Inwieweit können diese zur Aufklärung der Frage beitragen, wie sich Machtverhältnisse

24 | Insbesondere und systematisch Grosz 1994; Nagl-Docekal 2001.

(de-)stabilisieren lassen? Es gilt ja nicht, sich von einem Diskurs *in Beschlag nehmen zu lassen*, sondern diesen für emanzipatorische Fragen, Hoffnungen, für die Abwehr von Zumutungen, für Interessen, mögliche Ausrichtungen und Zukünfte *in Beschlag zu nehmen*. Der damit verbundene Vielperspektivismus lässt Erkenntnis in meinen Augen eher wie ein Kaleidoskop vor dem Auge der Betrachter *in erscheinen*, als vorläufiges, sich veränderndes Wissen, nicht als feststehende ‚Wahrheit‘. Die *Eskamotage* lebenswissenschaftlicher Perspektiven auf den Körper samt der damit zusammenhängenden Analyse von Körperprozessen in weiten Teilen der poststrukturalistischen Sozialwissenschaften läuft dagegen Gefahr, *interdisziplinäre* Denk- und damit Erkenntnismöglichkeiten zu vergeben, und in einen überabgegrenzten Konzept-Protektionismus zu verfallen, der eben wieder etwas Schließendes hat, wie dasjenige, gegen das der Poststruktualismus in seiner Positivismuskritik einmal angetreten ist. Wohl aber ist es unbedingt geboten, lebenswissenschaftliche Wissensproduktionen einer hegemoniekritischen Lektüre zu unterziehen, damit Normierungseffekte illuminiert werden, wie es auch wichtig ist, die Neurowissenschaften als *eine* Perspektive zu kennzeichnen, und nicht als Metatheorie zum Verständnis ‚menschlicher Seinsweisen‘ zu bestätigen. Die soziale Vereinnahmung des Körpers soll gerade über die Rezeption der lebenswissenschaftlichen Neurow-Theorien deutlich werden, die nicht von einer gegebenen vergeschlechtlichten Physis ausgehen, wie das die Geisteswissenschaften gerne unterstellen (ausgenommen davon ist der populäre Neuromainstram, der das tatsächlich tut²⁵), sondern von der Inschriftion sozialer Praxen in eine plastizierbare Materialität (vgl. Fausto-Sterling 2000; Schmitz 2010; Voss 2011). Der Bezug auf die Neurowissenschaften erfolgt hier nicht, und das will ich ausdrücklich betonen, um Behauptungen einer präfigurativen Geschlechtlichkeit oder anderer gemeinhin als natürlich geglaubter ‚Anlagen‘ und angeblich ‚eigenschafts-ubiquitärer‘ Voraussetzungen der menschlichen Existenz aufzustellen, oder sich diesen anzuschließen. Vielmehr kann und muss der These der essentialistischen Unterscheidung von Hirnstrukturen entgegengesetzt werden, dass sich „Lebensbedingungen und Erfahrungen eines Menschen in seine psychischen, physischen und physiologischen Merkmale einschreiben“ (Voss 2011: 53) und somit auch in Hirnstrukturen (vgl. ebd.).

Genauso ist der Bezug auf die Neurowissenschaften, wie er in den Kapiteln 6, 7 und 8 vorgenommen wird, nur insofern interessant und sinnvoll, als er an eine Dimension der leiblichen Erfahrung anknüpft. Wenn das, was da erforscht wird, nicht erfahrbar ist, nicht in irgendeiner Weise korrespondiert mit dem, was für die Einzelnen sinnhaft ist, dann ist es kein Wissen von Belang. Besonders für die hier einzunehmende feministisch-wissenschaftliche Grund-

25 | Beispielhaft für eine ganze Reihe von Schriften dieser Art: *Brain Sex: The Real Difference Between Men and Women* (1992) von Anne Moir und David Jesse.

haltung ist die Einbeziehung der Erfahrungsebene zentral (vgl. Weedom 1991; Fisher 1997; Martín Alcoff 1997). Mehr noch: Die Notwendigkeit einer kritischen Analyse von Subjektivierungen ergibt sich daraus, dass Diskurse in der Erfahrung von Menschen widerhallen. Die Gewalt, die in Subjektivierungen eingeschrieben ist, spiegelt sich nicht zuletzt in der Erfahrung von Frauen* und anderen Minoritäten. Diesen Erfahrungen eine Stimme zu geben, ohne sie dabei zu re-individualisieren, ist eine der große Herausforderungen dieser Untersuchung.

Die vorliegende Arbeit ist interdisziplinär und multiperspektivisch angelegt. Sie richtet sich an eine erziehungswissenschaftliche Leser_innenschaft, an Kolleg_innen der philosophisch inspirierten *Gender Studies*, die sich für die Frage nach der Rolle des Körpers zur Aufrechterhaltung wie zur Destabilisierung von Machtverhältnissen interessieren; an Menschen, die an Debatten der Performativität von Geschlecht und der materiellen Dimension von Körpern interessiert sind. Die Arbeit adressiert aber gleichermaßen auch TraumaPädagog_innen und Traumatherapeut_innen beziehungsweise Körper(,psycho')-therapeut_innen, die über eine mögliche gesellschaftliche Dimensionierung von Trauma nachdenken wollen, und die an eine Kontextualisierung von ‚psychischem‘ Leiden mit gesellschaftlichen Anforderungen, Zumutungen und Ungleichheitsverhältnissen glauben wollen. Zudem sollen hier auch Tanzwissenschaftler_innen adressiert werden, die sich für die genderpolitische Seite von Judson Church interessieren.

Das argumentative Netz der Arbeit spannt sich um folgende Kernfragen und Kernthesen auf:

Fragen:

- Wie wird der soziale Entwurf Geschlecht an den Körpern hervorgebracht?
- Welche Rolle spielt darin die somatische Dimension?
- Kann geschlechtliche Subjektivierung als traumatisch verstanden werden?
- Wie können Praxen der leiblichen Kritik und Zurückweisung (bereits einverleibter) Geschlechterentwürfe aussehen?

Thesen:

- Identität ist ein Dispositiv. Die Verknüpfung des Konzeptes Geschlechtsidentität an den Körper ist im historischen Kontext zu betrachten.
- Ebenso stellt ‚Geschlechtsidentität‘ eine diskursive wie performative Praxis dar, die auf einen Körper trifft, der nicht durch sprachliche Markierung entzweit, sondern materiell ist und demnach nicht in der Geschlechtlichkeit aufgeht.
- Konsequent weitergeführt, ist eine neu-materialistische Theorie imstande, Macht- und Herrschaftspraktiken in ihrer somatischen Dimension über Körperinnerungsprozesse sichtbar werden zu lassen.

- Die omnipräsenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse schreiben sich vergleichbar einer Traumatisierung in den Körper ein. *Sexing* und *gendering* verdichten sich zum Fall des Traumas. *Geschlecht ist eine Erinnerungstechnik*.
- Und – gerade – dennoch: Widerständigkeiten mit und gegen Subjektivierungen sind möglich. Dabei ist die materielle Dimension unweigerlich beteiligt: Über die Zugänglichkeit zu körperlichen Prozessen kann Widerständigkeit nicht zuletzt in einer unwillkürlichen somatischen Dimension, eingebettet in eine kritische Auseinandersetzung mit Subjektivierungsweisen²⁶, greifbar werden.
- Geschlechternormen und ihre tendenziell gewaltvollen Einverleibungen lassen sich über körpernahe und bewegungsorientierte Strategien transformieren.

GLIEDERUNG DER ARBEIT

In *Kapitel 1* wird ‚Identität‘ zunächst als Diskursfigur, in seiner historischen Gemachtheit und politischen Dimension herausgestellt. Dabei steht zunächst die unkritische Verwendung des Identitätsbegriffes in Psychotherapie und Sozialwissenschaften im Zentrum. Über eine Rekonstruktion der Verknüpfung mit einem weiteren Diskurs, dem der Geschlechtsidentität, wird ebendiese als Dispositiv der Macht (Foucault) gekennzeichnet, das über seinen Normalisierungseffekt eine traumatische Redundanz (Honegger) ausbildet. Um diese Argumentation plausibel zu machen, werde ich zunächst Heribert Boeders Annahme aufgreifen, dass der Topos Identität eine Bastion des Denkens moderner Philosophie ist, die durch den Pluralismus postmoderner Philosophien entmachtet wurde (vgl. Boeder 1997: 246). Der Topos ‚Identität‘ lebt trotz seiner Entmachtung auf der philosophischen Ebene in alltäglichen, medialen und gesundheitswissenschaftlichen Diskursen fort. *Identität* beziehungsweise ihre (scheinbare) Beschädigung bildet sowohl in politischen Auseinandersetzungen als Feindbildkonstruktion und Rechtfertigung für Verteidigungshandeln²⁷ und, für diese Arbeit noch brisanter, in psychotherapeutischen Diskursen und Praxen den Legitimationspunkt für Interventionen. Damit verbunden ist aber häufig eine

26 | Zum Begriff Subjektivierungsweise vgl. Bührmann/Schneider 2008. Bührmann/Schneider bezeichnen damit das erfolgreiche Aneignen eines entlang gesellschaftlicher Positionierungen erzeugten Selbstverhältnisses (vgl. ebd.: 94ff.). Wenn ich von Subjektivierungsweisen spreche, meine ich damit, meiner Forschung gemäß, eine mnemotechnische Aneignung der entlang gesellschaftlicher Positionierungen erzeugten Selbstverhältnisse.

27 | Maalouf 2000; Pamuk 2006.

leid- und gewaltvolle Reproduktion normativer Ansprüche an die ‚Individuen‘, genauer: deren Individualisierung. Wird der Topos Identität nicht in Bezug auf seine Arbitrarität und seine Wirkmächtigkeit hinterfragt, so kann seine unkritische Verordnung selbst *nolens volens* zum (Re-)Produzent von Gewalt, Ausschluss- und Repressionsverhältnissen werden.

In *Kapitel 2* wird mit Bezug auf Judith Butler die diskursive, performative und gewaltsame Dimension von Geschlecht herausgearbeitet, um dann mit und in Absetzung zu Butlers psychoanalytisch-inspirierter Theorie der geschlechtlichen Identifizierungen (2001) zu argumentieren, dass Subjektivierungen nicht körperlos gedacht werden können. Dabei bedeutet, den Körper materiell zu fassen nicht, dass dieser ein eindeutiges Geschlecht hat. *Gender Identity* erscheint vor dem Hintergrund Butlers philosophischer Überlegungen selbst als sozial orchestrierter Zwang, als potenzielles Trauma, weil performative Praxen und Zuweisungen von Geschlecht und Begehrten bereits immer in Dynamiken von Anerkennung und Verkennung des Subjektstatus verstrickt sind. Wie aber genau Subjektivierungen auf der somatischen Ebene ablaufen und was der Körper genau ist, bleibt eine offene Frage. Um Geschlechternormen auch auf dieser Ebene durchkreuzen zu können, schließt dieses Kapitel mit einem Plädoyer über Butlers Körperbegriff hinauszudenken, und Denkhorizonte eines materiellen und zugleich utopischen Körpers zu eröffnen.

Kapitel 3 hat zum Ziel, anhand von Nietzsches semiotisch-materieller Leibphilosophie Macht- und Herrschaftspraktiken in ihrer somatischen Dimension sichtbar zu machen. *Körpererinnerungsprozesse sind hierfür zentral*. Dafür schließt Kapitel 3 an die Ausblicke auf einen utopischen Körper an. Im Anschluss an Franz Kafka und Friedrich Nietzsche soll ein Verständnis einer somatischen Dimension erarbeitet werden, welches die physische Dimension als *materiellen Ort eigener Kraft und Intensität* wie auch (schmerzhafte) Rezeptionsfläche sozialer Ordnungen denkbar macht. Wie lässt sich also auf einen gegebenen Körper verweisen, ohne einem Naturalismus – im Sinne einer Zuschreibung von Sozialem an den Ort *Natur* – das Wort zu reden? Dies ist eine zentrale Frage der Soma Studies, die in dieser Schrift mit Bezug auf Nietzsches mnemotechnische Ontologie der Einschreibung eröffnet wird.

In den *Kapiteln 4 und 5* soll geklärt werden, wie das Soziale als auch Geschlecht ‚in den Körper kommt‘ – sich materialisiert. Geschlecht selbst wird als eine (traumatische) Spur lesbar, die soziale Praktiken (sprachliche, nicht-sprachliche, gewaltsame und scheinbar harmlose) in den Körpern hinterlassen. Diese Hinterlassenschaften sind als Erinnerungen – Körperedächtnisbildungen – begreifbar. Indem Nietzsches mnemotechnische Formel (1988) konsequent auf die Frage nach geschlechtlichen Subjektivierungen angewandt wird, wird Geschlecht selbst als Erinnerungssubjektivierung offengelegt – als Erinnerungstechnik.

In *Kapitel 4* wird zunächst die *Idee des Nietzsche turn* systematisch eingeführt. Das bedeutet, mit dem bereits in *Kapitel 3* vorgestellten Konzept der *Mnemotechnik*, Subjektivierungen als die Produktion einer leiblichen Einheit, als ein soziales Trauma zu denken. Subjektivierungen sollen dadurch als in gesellschaftliche Macht- und Kräfteverhältnisse eingebundene *Prozesse*, mit somatischem Charakter, verständlich werden. Das Trauma bildet hier ein Scharnier zwischen dem Subjekt, seinem Leib, der somatischen Dimension und den sozialen (sprachlichen) Prozessen. Subjektivierung unter den Bedingungen politischer Ungleichheit wird in der Verbindung von lebenswissenschaftlichen Perspektiven mit philosophischen Perspektiven als potenziell traumatisch denkbar werden.

In *Kapitel 5* wird *traumatic body memory* als politische Variable extrapoliert. Das bedeutet, eine hegemoniekritische Bewegung gegenüber der Normativität gängiger klinischer Traumadiskurse, wie sie in *Kapitel 4* bereits angedeutet wurde, wird weiter ausgebaut. Einverleibungen gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden am Beispiel von sexualisierter Gewalt wie auch alltäglichen sexuierenden Anrufungen dargelegt. Durch das Hinzuziehen lebenswissenschaftlicher Blicke auf den Körper samt den traumatherapeutischen Wissensproduktionen werden Subjektivierungen als konstituierende fortwährende Einbrüche in eine somatische Dimension veranschaulicht. Die gesellschaftliche Rigidität von *Gender* erscheint als eine politisch-somatische Bedingung der Existenz: als Gendertrauma. Die in *Kapitel 4* und *5* begangenen Überlegungen bilden zusammen einen neuen theoretischen Entwurf. Den des *memorizing gender*, oder des Denkens von Geschlecht als *Erinnerungstechnik*.

In den *Kapiteln 6, 7 und 8* wird verdeutlicht, wie über die Arbeit mit Körperfahrnehmungsprozessen in der Traumaarbeit *Somatic Experiencing®* und den zeitgenössischen Tanz- und Bewegungsformen *Neuer Tanz Improvisation/ Contact Improvisation*, die materielle Dimension in Prozesse der Widerständigkeit unweigerlich eingebunden ist. Eine widerständige Physiologie lässt sich in Praxen reflexiver Leibbeobachtung und Achtsamkeit ganz konkret wecken. Es wird sichtbar, dass Widerständigkeit auch in einer unwillkürlichen somatischen Dimension greifbar wird. Darum frage ich in den letzten drei Kapiteln nach theoretischen Konzepten und möglichen praktizierbaren Modellen für Widerständigkeiten. In *Kapitel 6* wird Widerständigkeit also vor allem theoretisch eingeholt während *Kapitel 7 (Resisting Bodies I)* Widerständigkeit am Beispiel der Körperwahrnehmungsarbeit *Somatic Experiencing®* bespricht und *Kapitel 8, Resisting Bodies II*, sich der Herausarbeitung von Widerständigkeit am Beispiel der *Contact Improvisation* widmet.

Um Widerständigkeit somatisch denken zu können, werde ich in *Kapitel 6* auf das in *Kapitel 4* formulierte Plädoyer für einen *Nietzsche turn* eingehen, und daraus eine theoretische Konzeption von sozio-somatischer Widerständigkeit ableiten.

In *Kapitel 7 (Resisting Bodies I)* werden Nietzsches Fluchtpunkt der Kraft der Vergesslichkeit, Foucaults Grundgedanke der Zurückweisungen von Identitäten als Widerständigkeit sowie Deleuzes/Guattaris Ideen zum organlosen Körper (Deleuze/Guattari 2002) mit Levines Modell der Auflösung von Traumatisierungen, entsprechend der in Kapitel 4 vorgenommenen Transponierung der Textgenres, in sich abwechselnden und ergänzenden rhythmisierenden Perspektiven in Falldarstellungen einfließen. *Das ergibt eine Methode, die ich als sozialwissenschaftliche und poststrukturalistische Analyse von Falldarstellungen, in denen Erfahrungen nicht als individuell, sondern als Effekte von Individualisierung verstanden werden, bezeichnen möchte.*

In *Kapitel 8 (Resisting Bodies II)* zeige ich am Beispiel der *Neuen Tanz Improvisation* und der *Contact Improvisation*, wie Geschlechternormen eine Frage von propriozeptiven Erinnerungsprozessen sind, und zeige Möglichkeiten der Habitusaktualisierung beziehungsweise der Transformation von vergeschlechtlichten Wahrnehmungen auf.